

# Auf dem Weg zur inklusiven Schule

## Erfahrungsbericht aus der Praxisschule der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg

Maria Luise Bonner

Eine inklusive Schule sieht Lernen in heterogenen Gruppen vor und ermöglicht Unterrichtssituationen, die gleichzeitig individuelles Lernen und Lernen in der Gruppe fördern. In den Organisationsstrukturen einer inklusiven Schule sind Maßnahmen im Umgang mit Aspekten der Verschiedenheit berücksichtigt. Diversität macht eine Vielzahl an Problemstellungen, die Lernen behindern, sichtbar. Minderheiten und Mehrheiten, die sich bilden können, finden Anerkennung, auf Kategorisierung und Spezialisierung wird dennoch verzichtet. Ausgewiesene Lernbehinderungen, besondere Bedürfnisse oder soziale Auffälligkeiten bei SchülerInnen, stellen lediglich Aspekte dieser Vielfalt dar. Für den inklusiven Unterricht werden passende didaktisch-methodische Maßnahmen, förderliche Lernarrangements und inklusive Praktiken von den Lehrpersonen ausgewählt und in der Planung einbezogen. (Booth, Ainscow, Boban & Hinz, 2003, S. 14ff)

Gemäß diesem Kriterienkatalog erwies sich der gemeinsame Unterricht von SchülerInnen mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf, wie er noch vor wenigen Jahren an der Praxisschule durchgeführt wurde, als unzureichend. Es gab einzelne Lehrpersonen, die für den Unterricht der „Intis“, möglichst außerhalb der Klasse zuständig waren. Es gab keinen eigenen Raum, in dem der Unterrichtsstoff mit zusätzliche Unterrichtsmaterialien verständlicher gemacht werden konnte. Selbst nach intensiver Übergangsbegleitung von der Volksschule in die Praxisschule zeigten sich die Kinder mit Lernschwierigkeiten recht schnell überfordert. Die chaotische und diskriminierende Unterrichtssituation, die sich hinter Zuständigkeiten versteckte ablehnende Haltung, schwächte den ohnehin verminderten Selbstwert der Kinder zusehends. Die Zuteilung aller Integrationsstunden an eine Lehrperson erwies sich im Schuljahr 2014/15 in vielerlei Hinsicht als Vorteil.

Auf der Ebene der SchülerInnen wurde sie damit zu einer zuverlässigen Bezugsperson für alle Kinder. Die Integrationslehrperson bietet emotionalen Rückhalt und wird im regen Schulalltag zum Ankerpunkt. Es ermöglicht eine zuverlässige und vertrauensvolle Beziehung zu einer Lehrperson, bietet ihnen die Möglichkeit, im Sinne Martin Bubers, am Du zum Ich zu finden. Stärken und Schwächen der SchülerInnen können dadurch rascher und ganzheitlicher erfasst werden und entsprechende Förderpläne erstellt werden. Als besonders wertvoll für die Umsetzung von Inklusion im Bereich des sozialen Lernens erwies sich der Umstand, dass die Integrationslehrerin auch die Funktion einer Klassenvorständin erfüllte. Es kann leichter Kontakt zu Erziehungspersonen hergestellt werden. Die Lehrperson weiß mehr über die Lebensbereiche, in denen sich die SchülerInnen außerhalb der Schule bewegen und kann bei Bedarf Vernetzungen herstellen.

Ein respektvoller Umgang miteinander, Diskretion und die Anerkennung der Arbeit der Fachlehrpersonen konnte eine spürbar positivere Arbeitsatmosphäre erzeugen, die für alle SchülerInnen der Klasse förderlich war. Die Fachlehrperson und Integrationslehrperson konnten gemeinsam allen Kindern in der Gruppe bei der Bewältigung von Aufgaben helfen. Auf der Ebene der Organisation wurden durch diese Zusammenarbeit fehlende Strukturen, Reglementierungen, Räumlichkeiten, Zusatzmaterialien immer deutlicher. Zur optimaleren Förderung aller SchülerInnen mussten Veränderungen eingefordert und konnten teilweise realisiert werden. Mittlerweile gibt es ein Team von Integrationslehrpersonen an der Praxisschule, deren Erfahrungen für die Weiterentwicklung der Schule auf dem Weg zur inklusiven Schule wertvolle Beiträge liefern. So erkennen wir deutlich, dass jede Klasse für eine optimale Förderung aller Kinder einen angrenzenden Raum braucht.

Des Weiteren stellen wir fest, dass in Integrationsklassen die Einteilung in Halbgruppen für den inklusiven Unterricht besser eignet als der Unterricht der ganzen Klasse durch zwei Fachlehrpersonen. Teamteaching brachte sehr viel Unruhe in die kleinen Klassenräume. In Anwesenheit von drei Lehrpersonen und 24 SchülerInnen (in Praktikumsphasen befinden sich zusätzlich Studierende im Raum) werden selbst Methoden individuellen Lernens fragwürdig, weil sich einfach niemand mehr konzentrieren kann. Darüber hinaus zeigt sich, dass im Sprachunterricht nicht nur Integrationskinder zu kurz kommen. IntegrationssschülerInnen liegt sehr viel daran, die gleichen Themen in den Fächern zu bearbeiten. Um die oft mangelnde Unterstützung der Eltern auszugleichen, bleibt der Integrationslehrperson zu wenig Zeit. Um die Chancengleichheit für alle Kinder zu gewährleisten, wäre eine Ganztagschule wünschenswert.

In Absprache mit der Fachlehrperson gewährleistet die Integrationslehrperson die entsprechende Differenzierung, wodurch leistungsschwache SchülerInnen nur kurzfristig die Klasse verlassen. Institutioneller Diskriminierung und Aussonderung wird damit in hohem Maße entgegengewirkt und die Selbstwirksamkeit leistungsschwacher SchülerInnen verbessert. Noten ohne \* im Zeugnis werden nicht nur von IntegrationssschülerInnen als Belohnung für ihren Einsatz gesehen. Auf der Ebene des sozialen Lernens und der Klassengemeinschaft eröffnete sich durch die versuchte Umsetzung des inklusiven Bildungsgedankens erst einmal ein großes Problemfeld. Von der Teilhabe aller SchülerInnen an Aktivitäten der Klasse konnte nicht gesprochen werden. IntegrationssschülerInnen wurden ob ihrer „Besonderung“ benachteiligt und zum Opfer von Aggressionen und Abwertungen seitens ihrer MitschülerInnen.

Theoretische Erkenntnisse des humanökologischen Ansatzes in der Pädagogik, der viele Möglichkeiten der Mitsprache, Mitgestaltung und Mitverantwortung aller SchülerInnen der Klasse vorsieht, erwiesen sich als hilfreich. Es brauchte viele anregende Angebote für die Klasse, sich in ein soziales Miteinander einzuü-

ben. Es brauchte Kooperationsangebote und Raum für die bewusste und kritische Reflexion ihres Verhaltens. Jegliche Form von Mobbing wurde sofort unterbunden. Bei Spielstunden, Festen, Wandertagen und Projekten mit Volksschulkindern stand die Freude am gemeinsamen Organisieren und Durchführen im Vordergrund. Die SchülerInnen lernten, einander zu unterstützen und sich in ihrer Ungleichheit und den Möglichkeiten ihrer Leistung anzuerkennen.

Die wichtigste Erfahrung, von dem das Team der Integrationslehrpersonen sprechen kann, ist: Inklusion hört nicht an der Schultür auf. Barrieren für eine gelingende Inklusion werden sozial konstruiert. Sie zeigen sich in stereotypen Zuschreibungen, exkludierenden Haltungen und können nicht allein durch schulische Strategien abgebaut werden. Auf dem Weg zu einer inklusiven Schule zu sein, bedeutet Veränderungen mitzugestalten, die weit in unser bisheriges kulturelles Sein und Denken hineinreichen. Veränderungen, die unter dem Motto stehen: „people first“

## Literaturverzeichnis

Booth, T., Ainscow, M., Boban, I. & Hinz, A. (Hrsg.) (2003). Index für Inklusion. Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln. Halle (Saale): Martin-Luther-Univ. Fachbereich Erziehungswiss.